

# Was kann ich für die Heimat tun? : Heimatwoche im Turbachtal

Autor(en): **Wartenweiler, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851140>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Was kann ich für die Heimat tun? Heimatwoche im Turbachtal

Von Fritz Wartenweiler, Frauenfeld

(Schluß)

## Die Menschen.

Ein Schicksal dieser Art nacherlebt zu haben, das verbindet. Da begreifst du, daß viele unter uns es nicht mehr über sich bringen, einander mit „Herr“ und „Sie“ anzureden. In allen den Tagen hast du nun ja auch die Menschen kennen gelernt, die da zusammenwirken. Zum Eindrücklichsten, was ich je erlebt habe, gehört jene Morgenhalbstunde, wo die einzelnen so schlicht und selbstverständlich ein wenig davon erzählen, was sie versuchen, woran sie sich freuen, wo sie anstoßen und scheitern.

Wohl sind die Heimatwochen vor zehn Jahren von einem Kreis Menschen ins Leben gerufen worden, die fast alle der Jugend dienten. Indessen ging von Anfang an unser erstes Bestreben dahin, sie zu einem Sammlungspunkt für alle verschiedenen Teile unseres gesamten Volkes zu machen. Jene Leute aus den werktätigen Schichten schrecken immer einen Augenblick zurück, wenn sie merken, wieviele „Schulmeister“ und „Lehrgotten“ sich hier zusammenfinden. Aber nicht lange dauert's, und sie sehen, daß auch wir sozusagen Menschen sind. Und sie nehmen sich vor, das nächste Mal noch mehr Leute aus ihren Kreisen mitzubringen, damit unser Zusammensein immer stärker ein wirkliches Spiegelbild des Volkes werde.

Schon heute sind die meisten Stände und Teile unseres Volkes vertreten. Zuvorderst *die Bauern*. Für sie ist freilich der Hochsommer nicht gerade die Zeit, wo sie am ehesten ihre Arbeit ruhen lassen können. Aber sie helfen uns doch auf eine besondere Art. Während sie selbst droben auf ihren „Bergen“ heuen oder ihr Vieh besorgen, ihrer viele gar im mühsamen und oft gefährlichen Wildheu werchen, stellen sie ihre Häuser den Fremden, Unbekannten mit einem unerhörten Vertrauen zur Verfügung. Hier eins, da ein paar, dort eine Gruppe von viere erhält den Schlüssel. Zehn Tage hindurch sind sie zu Gast im Heim von Menschen, die sie teilweise überhaupt gar nie zu Gesichte bekommen. Wer je an andern Orten, in vielleicht bequemen Gasthäusern ähnliche Tagungen mitgemacht hat, weiß, welch besonderen Charakter unser Zusammensein im Turbach gerade dadurch gewinnt, daß wir mit diesem Maß von Gastfreundschaft und Vertrauen in allen den braunen Häusern willkommen sind.

Einzelne dieser Bauern und ihre Frauen bringen es sogar fertig, dann und wann einen Morgen oder einen Nachmittag mit uns zu sein. Und die Samstagabende erst! Sie haben Scharen von Besuchern aus den benachbarten „Bäuerten“ gebracht. Keiner der nicht auftaute und warm wurde, als der Schulmeister aus dem „Grund“ mit seinen leuchtenden Augen mitten unter uns aufstand und anfang:

„Froh zu sein bedarf es wenig,  
und wer froh ist, ist ein König.“

Nachher ließ er uns selber singen. „Ein Volkslied kennt man daran,“ meinte er, „daß es nicht der Lehrer ist, der es anstimmt.“ Da löste denn ein Sang den andern ab. Bald jauchzte von der einen Ecke ein frohes altes Berglied; bald wuchtete aus der andern ein ernstes, das Josef Reinhart eben erst erdacht hat. Scherz und Ernst folgten sich. Nach dem derben Landsknechtlied die feinen und allerfeinsten

Gesänge aus dem Schatz der alten Liebesklage. Dazwischen immer wieder ein verbindendes Wort, durch das die Versuchung, gedankenlos zu singen, beseitigt wird, eine Erinnerung an frühere Erlebnisse mit demselben Lied, der Hinweis auf einen besonders wichtigen Gedanken.

In der Stube verklingt das „Guten Abend, gut Nacht!“ Vor dem Schulhaus verhallt das letzte „Jutzen“ – der Vollmond zeigt uns allen den Weg heim. –

Einen besonderen Bauern hast du vielleicht nicht beachtet; er war so still; niemand merkte, was er zu sagen hatte. Mit einigen andern zusammen lebt er nicht allzuweit von der Großstadt in einer Siedlung eigener Art. Sie wollen Ernst machen mit dem Gedanken gemeinsamen Schaffens und gemeinsamen Besitzes; sie wollen landwirtschaftliche Arbeit und Handwerk miteinander in lebende Wechselbeziehung setzen, Freude und Leid, Sorge für die Gemeinschaft und für den Einzelnen, und darüber hinaus Sorge für leidende oder darbende Kinder wollen sie gemeinsam tragen. Leicht haben sie's nicht, das verstehst du.

Zu den Bauern gehören auch jene, welche für die Bauern arbeiten: Landwirtschaftslehrer mit der Überzeugung, daß geistige Werte viel mehr als bisher die landwirtschaftliche Berufsbildung durchdringen müssen, Leitende aus der „Bäuerinnenschule“ mit dem Bestreben, Hand und Herz zusammenwirken zu lassen, ein eifriger Jungbauer, welcher mit starken Zweifeln sich zu uns gesellt, am Ende aber seine freudige Zustimmung zu unserer Art bekundet hat, und dann jener Bündner Bauernführer, der noch immer seine eigene Landwirtschaft betreibt und uns alle zur politischen Arbeit aufruft.

Neben den Bauern *die Handwerker*: Schreiner und Holzschnitzer, Maurer und Färber, ja und halt, da sind auch die Frauen vom Handwerk! Ich will dir etwas verraten, allein du darfst es nicht weiter sagen: eine der Damenschneiderinnen hatte am Sonntag Morgen etwas Eigenes im Sinn. Sie überließ uns unsern Beratungen und zog auf eine menschenleere „Egg“. Malen wollte sie. Mit Nadel und Schere verdient sie sich ihr tägliches Brot. Mit Palette und Leinwand gewinnt sie Nahrung für ihre Seele.

Von den *Angestellten* unter unsern Freunden arbeitet einer auf der Bank für Genossenschaften und Gewerkschaften. Er ist daneben eifriger Guttempler. Wie hat er uns doch einmal so fröhlich vom Basler „Chirsi-Fest“ erzählt! Hunderte von Buben und Mädchen suchen in munterem Zug eine riesige Kiesgrube auf. Dort spielen und singen sie. Zum Schluß aber werden sie mit Baselbieter Kirschen regaliert: – so wollen die Städter den Bauern helfen, ihre Früchte an den Mann zu bringen, und so wollen die Bauern ihren Nachbarn eine Freude machen, die keinen Katzenjammer bringt. – Der andere Mann aus der Bankwelt hat in einem hochkapitalistischen Unternehmen mit Vermögensverwaltungen zu tun, mit Leuten, die nicht wissen, wem sie all ihr Geld vermachen wollen. Wenn er nur dazu beitragen könnte, daß sie auch an uns denken! Die „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime“ könnten's brauchen! – Von der Arbeit weiblicher Angestellter bekamen wir eine leise Ahnung durch die

Erzählung eines Mädchens, das noch erst in der Lehre steht. Wie haben wir Harmlosen gestutzt und gelacht, als wir hörten: „Mein Chef zählt unter seinen Kunden auch Aktiengesellschaften, die nur aus Mann und Frau bestehen. Der Ordnung halber müssen indessen auch sie ihre Vorstandssitzungen abhalten und die Generalversammlungen. Meine Arbeit besteht dann darin, das Protokoll zu führen: der Präsident (das ist der Mann) eröffnet die Versammlung und schreitet zur Wahl der Stimmenzähler (das ist die Frau)... d. h. diese Protokolle schreiben wir jeweils schon vor der Versammlung. Die Aufgabe der Aktionäre besteht dann darin, sie zu unterzeichnen.“ – Wer von uns hatte eine Ahnung von der Beschäftigung jener St. Gallerin, die in einem Bureau der S. B. B. statistische Zusammenstellungen macht? Wozu? Auf ihren Zahlen und Rechnungen beruht ein Großteil der Anordnungen, welche dann von den Behörden getroffen werden. – Wie wenig sind wir vertraut mit den Arbeiten eines Postfräuleins! Die Hetze im Bahnpostwagen wird uns kaum bewußt, wenn wir unsere Briefe aufgeben oder empfangen. (Oder auch wenn wir sehnsüchtig auf sie warten.) Und wer denkt daran, welche neue Aufgaben dem Postverwalter, in Gebirgsgegenden zumal, erwachsen sind mit all den Postautos, die wir so selbstverständlich benutzen! – Wie froh waren wir am Sonntagabend um den Extrazug der M. O. B. Ist uns je schon eingefallen, einem Kondukteur oder Stationsbeamten für seine tägliche Mühe zu danken? – Mitten aus ihrer Arbeit mit Briefen, Birnen und Pfirsichen, sind unsere Freunde aus dem Konsum immer wieder zu uns gestoßen. Ein Elektro-Monteur, ein Schaulenster-Dekorateur, ein Zeichner aus der sterbenden ostschweizerischen Stickerei-Industrie, ein Expedient und Annoncen-Aquisiteur, ein Angestellter auf eidgenössischem Baubureau: – all diese verschiedenartigsten Menschen, deren Arbeit uns zugut kommt, befanden sich unter den Besuchern der Heimatwoche.

Was man so „Arbeiter“ nennt, Fabrikarbeiter, – die waren nicht so stark vertreten; doch konnten die wenigen aus der Buchdruckerei und einem riesigen industriellen Betrieb uns einen Eindruck davon geben, unter welchen Hemmungen sie besonders in der heutigen Zeit der Arbeitsknappheit ihren Weg suchen müssen. Um so größer war unsere Freude, als ein Mann, der in der Gewerkschaftsbewegung an leitender Stelle steht, uns seine Hilfe nicht versagte. Wenn aber von Arbeitslosigkeit die Rede ist, dann wollen wir auch nicht vergessen, was uns der Berner Chemiker aus den U. S. A. mitteilte. In seinem Unternehmen (Kleiderstoffe) wissen sie sich nicht zu helfen vor den sich häufenden Aufträgen. Und: im Laufe der letzten Jahre haben die amerikanischen Firmen Stück um Stück ihre sozialen und bildenden Einrichtungen abgebaut. – Ein Schweizer Bautechniker mußte nach wenig Tagen wieder verschwinden, weil er in Arbeit fast ertrinkt. Ein Arzt, der beinahe die ganze Woche mit uns gelebt hat, schrieb uns nach seiner Abreise von einem Wochenbett aus, an dem er als Geburtshelfer wartend saß. – Ein Redaktor, der nur am Volksliederabend dabei sein konnte, sandte schon anderntags seinen Bericht. – Studenten der Theologie und Naturwissenschaft, Schüler von schweizerischen Techniken und Seminarien: – alle brachten etwas mit aus dem Reichtum und der Not des Lebens, in dem sie stehen.

Hast du auch gemerkt, wie *Hausfrauen* und Hausmütter, wie Hausbeamtinnen, Haustöchter und Mägde, wie Schwestern und Tanten still unter uns ihre Wege gingen? Hast du einmal am frühen Morgen oder Vormittag, während sonst alles in der Stube saß und lauschte, einen Blick in die Küche getan, wo ihrer vier so selbstverständlich an den beiden kleinen Herden standen und für mehr als hundert Hungrige schwitzten? Erinnerst du dich, wie die eine davon erzählte: unser Haus in einer Arbeiterkolonie der Großstadt wird nachts nie abgeschlossen, damit doch jederzeit ein irrender Obdachloser noch ein Dach über sich habe? Sie lud uns alle ein, die Gelegenheit zu benützen. – Ist dir jene Frau noch im Gedächtnis, welche hinter Wildhorn und Oldenhorn, ennet dem Berg, ihr Haus weit aufgetan hat für solche, die irgendein leiblicher oder seelischer Bresten drückt?

Die überragende Mehrzahl der Heimatwochenleute steht jahraus, jahrein in irgendeiner *fürsorgenden* oder erziehenden Tätigkeit. Zwar ergriff der Hauptarbeiter für die alten Leute (Pro Senectute) in den Diskussionen nur wenig das Wort; aber fast immer sammelte sich draußen vor der Treppe ein Kreis um ihn zu einer Aussprache. – Hast du gemerkt, wie viele „Schwestern“ unter uns Kräfte sammelten für ihre schwere Arbeit an Leib und Seele in einer Gemeinde, in einer Kinderkrippe, bei Säuglingen und Wöchnerinnen, in einer Anstalt für Taubstumme oder Blinde, in Heimen für schwachsinnige, schwererziehbare oder bildungsunfähige Kinder? Auch einige Pfarrer hatten wir unter uns, den von der Höhe über dem Zürichsee, den vom abgelegenen Bergtal, den aus der Vorstadt des Industrieortes und den Methodistenprediger, der in den Bergen seine Erfrischung suchte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß kein Beruf so stark vertreten war wie derjenige des *Erziehers*. Vom Kindergarten hörtest du und von der Primarschule zu Stadt und Land, im Tal und auf dem Berg, von der Sekundarschule und vom Haushaltungskurs, von der Mädchenhandarbeit und dem Basteln der Knaben, vom Seminar mit seiner Übungsschule und vom Erziehungsheim, vom Rektorat der Töchterschule und vom Schulinspektor. Du bekamst einen Begriff von der schweren Arbeit dessen, der einsam in der Diaspora wirkt; du mußttest erfahren, daß auch der einheimische Lehrer auf der hohen Bergschule zu leiden hat unter der Einwirkung einer einseitigen fanatischen Bewegung, die ihre Fangarme bis ins einzige Wirtshaus des abseits gelegenen Dorfes ausstreckt. Du lauschtest ergriffen seiner Erzählung: „Meine Mutter stand mit ihren zehn Kindern so verlassen in der Welt, daß sie auch die Axt aus dem Hause verpfänden mußte und dafür von einem reichen Bauern – sechzig Rappen erhielt. Die Notlage wurde so groß, daß nichts anderes übrig blieb, als unsere Familie aufzulösen und uns Kinder zu „verdingen“. Da aber wurde mir eine Pflegemutter geschenkt, die mich verstand, die mich trug und leitete, ja mir sogar den Weg einschlugen half, der mich in den Erzieherberuf hineinführte.“ – Du vernahmst zum erstenmal etwas vom „Heim“ Neukirch a. d. Thur, wo dänische Volkshochschule und schweizerische Haushaltungsschule einander die Hand reichen. Dort arbeiten Mädchen, die Mütter werden wollen; dort suchen Mütter ihre Erholung für den müden Leib und die gedrückte oder zermürbte Seele. Dort spielen Kinder im Sand, dort liegen Säuglinge in der Wiege: – wirklich ein „Heim“.

Staunend hörten wir von dem Reichtum an Not und Erfüllung im Leben einer der tätigsten Erzieherinnen unserer Tage: „Ich bin Züribieterin, von Fischenthal; getauft wurde ich allerdings mit Spreewasser. Das Paradies meiner Kindheit heißt Berner Oberland. Deutsche Lehrer haben das meiste in mich gelegt. Englische Gastfreundschaft hat mich weiter gefördert. Friedensfreund wurde ich am 1. August 1914. Der Krieg wies mir die große Aufgabe. Hilfe für Engländer in Deutschland bei Kriegsausbruch führte mich zur Arbeit für die deutschen Zivilinternierten in England und zum Zusammenwirken mit den Quäkern. Natürlich stand ich den ganzen Krieg über schwer unter Spionageverdacht. Hausdurchsuchungen, kriegsgerichtliche Verhöre! Wunderbarerweise kam ich nie ins Gefängnis. Ich genoß ‚allerhöchste‘ Protektion: der Beamte, welcher mein ganzes Tun und Lassen zu überwachen hatte, wurde mein zuverlässiger Beschützer. Aus dieser Kriegsarbeit ist jene völkerverbindende pädagogische Tätigkeit herausgewachsen, welche schließlich den Weltbund für Erneuerung der Erziehung mit ihren gewaltigen internationalen Erziehungstagen und ihren Zeitschriften hervorbrachte.

Die Sorge um das kommende Geschlecht hat uns zur Politik geführt, weil ja auch die Erziehung so stark mit den staatlichen Maßnahmen zusammenhängt. Was uns von den zwängenden Politikern scheidet, ist die Achtung vor der Menschenseele, vor der Kindesseele. Wenn jene sich um die Erziehung kümmern, dann tun sie es aus „Politik“.

Der erzieherische Weg ist der Weg der Aufschließung von Menschenseele zu Menschenseele, der Bruderseele im Menschen. Trotz allem, was heute geschieht, muß der erzieherische Weg immer mehr auch das Mittel des politischen Wirkens werden. Heute stehen wir im Wettlauf zwischen Erziehung und Katastrophe. Mag es aussehen, daß bei uns die Katastrophe gesiegt habe und all unser bisheriges Wirken vergeblich gewesen sei: – das scheinbar Vergebliche war nicht vergeblich. Die Aufgabe indessen sehe ich so vor mir: in den Ländern, die der Faschismus noch nicht ergriffen hat, müssen wir weiter wandern auf organischem Wege und uns nicht mitreißen lassen von der gewalttätigen Politik. Dort aber, wo der Faschismus vorläufig gesiegt hat, ist unsere Aufgabe nicht minder groß: bei bewusstem und ehrlichem Verzicht auf politische Betätigung unter der Asche das Feuer der wahren Menschlichkeit erhalten.“

Für mich gibt es an einer Heimatwoche nichts Schöneres als das Hin und Her zwischen Gemeinschaft und Einzelleben. Jeder einzelne kommt zum Wort mit seinem Geschick, mit seinem Hoffen und Streben. Und jeder mit seinen Kräften und seinen Mängeln geht wieder auf in einer Gemeinschaft, sei es, daß wir unter feinführender Führung gemeinsam singen, sei es, daß wir gemeinsam denken lauschen, die uns etwas zu sagen haben, sei es, daß wir in Spiel und Arbeit das Wichtigste im Zusammenleben erfahren.

#### *Arbeiter und Bauern.*

Fragen wir uns jetzt: was kann ich für die Heimat tun? so können wir dem politischen Treiben nicht teilnahmslos gegenüberstehen. Eifrig bemühten wir uns, die Welt der *Arbeiter* und die Welt der *Bauern* einander zu nähern. Wir glauben: alle, die im Schweiß ihres Angesichtes Muskeln und Nerven anstrengen, um sich und den andern, überhaupt allen Brot, Kleidung und Wohnung zu verschaffen, dazu auch das, was darüber hinaus zum Leben notwendig ist, alle

sie gehören zusammen. Zwar gibt es Interessen, die sie auseinander halten; zwar entwickelt die Art ihres Tagwerkes Verschiedenheiten im Denken und Fühlen, über die wir nicht hinweg sehen dürfen. Ob einer Wachstum und Gedeihen der lebenden Wesen um ihn her durch die Arbeit seiner Hände nur vorbereiten, hegen und pflegen kann, oder ob er als Bediener, gar oft also willenloser Diener des unerbittlichen Räderwerkes durch sein oft gewaltsames Eingreifen den Stoff verändert, ihn nach seinen Gedanken oder vielmehr nach den Ideen anderer formt: – das muß sein ganzes inneres Wesen auf verschiedene Weise zur Entfaltung bringen. Ob einer im Frühling sät und erst im Herbst erntet, ob einer als Mann in den kräftigsten Jahren einen Baum pflanzt und im Alter davon die ersten spärlichen Früchte pflückt; ob einer Tännlein an Tännlein setzt, wo frühestens sein Sohn, weit eher der Enkel die Bäume schlagen wird: – das gibt seinem Denken und Fühlen, Wollen und Tun ein anderes Gesicht, als wenn er alle vierzehn Tage den Lohn ausbezahlt erhält, sei er nun reichlich oder karg bemessen.

Diese Verschiedenheiten und Gegensätze aber werden heute ins Maßlose übertrieben und ausgeschlachtet. Es ist eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart, sie auf ihr richtiges Maß zurückzuführen und die unerlässliche Zusammenarbeit einzuleiten. Volk und Heimat stehen und fallen mit diesem Zusammenwirken. Deshalb stellten wir die Aussprache zwischen zwei Männern, welche ihre Lebensarbeit in Arbeiter- und Bauernbewegung gefunden haben, in den Mittelpunkt unserer Heimatwoche, schon lange bevor die neuesten Entwicklungen diese Aufgabe noch dringender erscheinen ließen. Einen besonderen Eindruck machte es mir, daß gerade der Vertreter der Gewerkschaften sich bemühte, die Ursachen des Faschismus zu suchen und das Verständnis dafür zu wecken, wohl in der Überzeugung, daß wir eine Erscheinung nur dann bekämpfen können, wenn wir sie verstehen. Wie vielversprechend, daß er die Schuld nicht nur bei den entgegengesetzten Mächten gefunden, sondern auch die Fehler jener Bewegung mit in Rechnung gezogen, in der er selbst mit Leib und Seele steht! Aber gleich darauf mußte er das Verständnis dafür zu wecken streben, was falsch verstandene Schlagwörter eigentlich bedeuten. Weder Marx noch die sozialistische Arbeiterbewegung hat den *Klassenkampf* erfunden. Er ist und war eine Tatsache, lange bevor jemand davon sprach. Marx hat sie – in übertriebener Weise – formuliert; die sozialistische Bewegung hat den Kampf auf den Boden geführt, wo nicht mehr der Übermächtige den Ohnmächtigen drangsaliert und ausbeutet, sondern wo je länger je mehr Kämpfer mit gleichen Kräften sich gegenüberstehen. Ihr einziges großes Ziel heißt: die seit Jahrhunderten bestehende unheilvolle Klassenspaltung überwinden! Wenn dabei das Schreckwort *Diktatur des Proletariats* auftauchte, so war damit keineswegs die rücksichtslose Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit des Volkes gemeint, sondern die Anerkennung einer harten Tatsache; die lohnarbeitenden Klassen, einmal zur überwiegenden Mehrheit geworden und dadurch zum entscheidenden Faktor in Wirtschaft und Politik, müssen alle Mittel des Staates ihrem obersten Zweck unterordnen, weil sonst der kaum zurückgedrängte Gegner seine ehemalige Machtstellung wieder zu erobern trachtet.

Ebenso erstaunt war ich über die Art, wie der Bauernvertreter die heute in der Schweiz fechtenden Fronten und Bünde charakterisierte. Anstatt jeden einzelnen eingehend in seiner Eigenart zu zeichnen, wies er uns auf den gemeinsamen Gegner hin, den sie auf ihr Banner geschrieben haben. Er heißt Marxismus. Nun wissen wir alle, wie so ein Schlagwort verheerend wirkt. Es ist darum wichtig zu erkennen, daß die stärksten Gegenkräfte gegen den Marxismus innerhalb der sozialistischen Bewegung selber wirksam sind. Keiner hat sich stärker gegen jene Erscheinungen in der Arbeiterbewegung zur Wehr gesetzt, die dem wahren Sinn des Sozialismus entgegenwirken, als Leonhard Ragaz.

Es handelt sich – so sprach der Bauer – für den Arbeiter darum, den Marxismus aufzugeben, damit Arbeiter und Bauern zusammen den Sozialismus, d. h. eine Welt gemeinsamen Schaffens, aufbauen können. Ja, es handelt sich darum – so bestimmt der Landwirt die Aufgabe – die sozialen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte gegen den vereinten Ansturm derjenigen zu bewahren, welche den Schwachen noch schwächer machen wollen. Heute noch empfindet die große Mehrheit unseres Volkes mit dem Schwachen. Alles hängt davon ab, daß man diesen guten Willen nicht einer allzugroßen Belastungsprobe aussetzt. – In allen Gruppen, die zur Erneuerung unseres Lebens aufrufen, lebt viel guter Wille. Nur schade, daß so viel herrliche Energie sich in unzulänglicher Weise verpufft, nutzlos vergeudet oder in falscher Richtung eingesetzt und angewendet wird. – Den Marxismus können wir nicht vernichten; wir können ihn nur überwinden, und das allein mit geistigen Waffen, in ernstem, hartem und ehrlichem Ringen und nur dann, wenn wir nicht dem Glauben an die Gewalttätigkeit verfallen. Volksgemeinschaft ist nur möglich auf dem Boden der Gerechtigkeit und durch besondere Rücksichtnahme auf den Schwachen.

Die daraufhin einsetzende allgemeine Aussprache konnte jeden von uns zutiefst erfreuen. Hätte freilich ihr Sinn darin bestanden, eine alle befriedigende Entschließung (Resolution) vorzubereiten, dann müßten wir enttäuscht gestehen: „Nicht geraten!“ Es ist ja wohl so, wie der Bündnerbauer es am Schlusse ausgesprochen: „Ich gehe schwereren Herzens hier fort, als ich gekommen bin; denn wir sind weiter voneinander entfernt, als ich mir träumen ließ.“

Keine Resolution! Wohl aber eine Klärung der Begriffe! Eine Diskussion soll uns ja gerade gegensätzliche Standpunkte zeigen und sie in aller Bestimmtheit auseinandersetzen. Aber mich erfüllt immer wieder die größte Freude bei der Erinnerung. Hier gaben die Vertreter der verschiedenen sich bekämpfenden Gruppen keinem Anflug von Rechthaberei oder Eigensinn, von Hohn oder Spott Raum. Und auch wir andern alle ließen uns von diesem ersten, füreinander besorgten Tun mitreißen. Ständig wirken in mir einige Hauptgedanken dieser Aussprache, die wir in der Turbacher Schulstube anfangen, im ganzen Tale fortsetzten und auf hoher Alp zu Ende führten.

Ein Techniker: In den großen Volksversammlungen ernten diejenigen den größten Beifall, welche am wenigsten in die Tiefe gehen. – Warum? Weil wir es bisher versäumt haben, die Menschen zur Tiefe zu erziehen.

Ein Lehrer aus der Stadt: Die Arbeiter sind nicht schuld daran, daß sie zum Teil dem Marxismus verfallen sind.

Sie haben aus der Not eine Tugend gemacht. Aufgabe der wirtschaftlich Starken wäre es gewesen, ihnen den rechten Weg zu zeigen. Sie haben es versäumt. Woher hätten die Arbeiter bei dieser Sachlage den Glauben nehmen sollen, ihre Bewegung werde ohne Gewalt zum Siege führen?

Ein Pfarrer: Sucht der Arbeiter die Kirche nicht mehr, weil sie ihm zuletzt nichts mehr geboten hat, so muß heute die Kirche den Arbeiter suchen.

Ein Arzt: So entsetzlich mir der Nationalsozialismus erscheint, so sehr habe ich nach langem Leben in Deutschland und nahe der Grenze seine Entstehung begriffen. – Was ich heute nicht verstehe, ist die Tatsache, daß man ausgerechnet den Schwachen zum Sündenbock stempelt, der unter der Krise am meisten leidet. Wie kann einer sagen, der Marxismus sei schuld daran, daß der Arbeiter die Freude an der Arbeit verloren, wo doch Industrialismus und Kapitalismus die Arbeit enteelt haben? – Unter den Arbeitern lebt eine große Sehnsucht nach Volksgemeinschaft. Sie haben sich dem Marxismus verschrieben, weil er ein Versuch ist, Gemeinschaft zu schaffen, gewiß ein stümperhafter Versuch, aber doch ein Versuch. Wir überwinden ihn nicht durch maßlose Vorwürfe und empörende Ausschließlichkeit, sondern dadurch, daß wir etwas Besseres an seine Stelle setzen.

Ein Lehrer aus dem Bergtal: Den Marxismus überwinden wir insofern, als wir durch ihn hindurchgegangen sind. Bekämpfen müssen wir ihn, jedoch nicht nur bei den Sozialdemokraten, sondern im ganzen Volk. Er sitzt bei allen Parteien. Er sitzt auch bei denen, die sich die Taktik durch den Gegner aufdrängen lassen. Jetzt ist der Augenblick da, wo die feineren, die guten Kräfte ihr Werk tun können. – Immer sind es Minderheiten, welche die Geschichte machen, durch ihr Leiden. Das Leiden einer Minderheit um eine gute Sache ist nie vergeblich.

Ein Gewerkschaftsführer: Wir stehen vor einer merkwürdigen Sachlage. Gerade der Bauer, welcher je und je seinen Berufsgenossen den Weg zu den Arbeitern gezeigt hat, muß jene verteidigen, welche das nicht verstehen können. Und wir Nichtmarxisten innerhalb der sozialistischen Bewegung müssen hier das Recht des Marxismus verteidigen oder vielmehr begreiflich machen, warum ein großer Teil unserer Genossen daran festhält. Selten brauche ich in meiner sozialistischen Tätigkeit das Wort Klassenkampf; es ist ein Schlagwort und baut nicht auf. Aber das müßt ihr verstehen, was es dem Arbeiter brachte. Ohne Glauben an sich selbst, vertrauend auf den Edelsinn des Starken, wartete er auf die Erlösung durch Unternehmer und „Menschenfreunde“. Umsonst! – Da kam einer und mobilisierte seine innersten Kräfte: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“ Begreift ihr nicht, wie das ihm Mut und Selbstvertrauen gab? – Heute stehen in der Arbeiterschaft wie unter den Bürgerlichen die beiden Richtungen im Kampf. Wir von beiden Seiten haben uns die Hände gereicht, um Verständigung und Zusammenarbeit zustande zu bringen; einer spricht dem andern den guten Glauben und die Ehrlichkeit zu. Wir kämpfen in unsern Reihen für die Demokratie, gegen den Gewaltgeist; ihr müßt denselben Kampf gegen den gleichen Gegner führen in der bürgerlichen Welt.

Eine Erzieherin: Marx selbst hat erklärt: „Ich bin kein Marxist.“ Wollen wir uns darüber nicht freuen?

Ein Bankbeamter: Große politische Aussprachen, in denen ehrlich Gegner mit Gegner kämpft, können dazu beitragen, die Luft zu reinigen. Wo sie versucht wurden, haben sie gut gewirkt.

Ein einsamer Politiker: Viel Übles im heutigen politischen Leben findet seine Erklärung darin, daß so viele anständige Menschen sich aus der Politik zurückgezogen haben. Die Politik wird nicht eher gesunden, als bis die feineren Elemente wieder auf den Kampfplatz hinunter treten und die Luft entgiften.

Ein Bauernführer: Der Arbeiter hat größtenteils deshalb den Zugang zu vielen Lebenswirklichkeiten verloren, weil ihm der Boden unter seinen Füßen weggenommen wurde. Der Bauer hat seine Wurzel auf geheimnisvolle Weise in dem Boden, den er pflügt.

Ein ehemaliger Bauer: Nicht umsonst spricht der Mann, welcher seit mehr als einem Menschenalter das größte landwirtschaftliche Gut in der Schweiz bebaut (Otto Kellerhals, der Direktor der Strafanstalt Witzwil) immer wieder davon, es gelte den Boden zu verbessern durch die Menschen und die Menschen durch den Boden. Wird dem Bauern der Boden auch noch entzogen, wie soll er dann fruchtbar wirken können? Anstatt ihn noch mehr zu entwurzeln, müssen wir im Gegenteil alles dafür aufbieten, daß möglichst viele Menschen auf ihrem Boden belassen werden und daß möglichst viele von denen, die ihn verloren haben, wieder in Zusammenhang mit dem Boden kommen.

Ein gebildeter Städter: An der Landflucht sind auch alle wir schuld, die wir sie selber mitgemacht haben.

Ein Erzieher: Von großer Wichtigkeit ist es auch zu spüren, welch ein Lebensrecht in all den neuen politischen Bewegungen liegt. Wir dürfen sie nicht nur beurteilen nach den Äußerungen, welche im Tageskampf ihr Aussehen bestimmen oder gar nach dem, was übelwollende Gegner von ihnen berichten. Versammlungsterror und Ähnliches müssen wir freilich bekämpfen, mit aller Kraft. Aber darob dürfen wir nicht vergessen, uns ernsthaft mit den aufbauenden Vorschlägen zu beschäftigen, die sie für die künftige Gestaltung unseres öffentlichen Lebens machen. *Kein Nachgeben, wo sie die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens angreifen.* Zusammenleben ist nur möglich auf dem Grunde des Rechtes. (Das „Recht“ des Stärkeren ist nie Recht.) Das Recht seinerseits hat nur Sinn als Vorläufer und Wegbereiter für die Liebe. Eine höhere Macht als die Liebe kennt die Erde nicht. Wo die Liebe indessen noch fehlt (und sie fehlt allerorten), da muß das Recht mit organisierter Gewalt (nicht chaotischer oder anarchischer Gewalttätigkeit) Lebensmöglichkeiten für den Schwachen schaffen.

Aber hüten wir uns davor, das heute geltende Recht für unveränderlich zu halten! Neue Zeiten verlangen neue Einrichtungen. Solange in einem Volke jedermann Landwirtschaft betrieb, die Arbeit also auf dem Boden aufgebaut war, mußte der Staat auf den örtlich abgegrenzten Bezirken aufgebaut sein. Heute dagegen, wo die Beschäftigung des Menschen innerhalb des gleichen Ortes und im ganzen Gebiet des Landes die verschiedensten Formen angenommen hat, muß die Arbeit wohl auf neue Art die Grundlage für die Gliederung des Staates abgeben. Nach reiflicher Prüfung wollen wir bereit sein, überlebte demokratische *Formen* preiszu-

geben. Wir werden damit den Kern der Demokratie retten, d. h. die Achtung vor jedem Menschen als einem verschiedenartigen, aber gleichwertigen Wesen, einem Wesen mit unendlichem Wert, den wir nie schänden dürfen.

Wer angesichts der Berge, die sich zwischen Bauern und Arbeitern auftürmen, verzweifeln will an der Möglichkeit, unsere Volksaufgabe zu erfüllen, vergesse nie: es handelt sich nicht darum, eine asphaltierte oder betonierte Autostraße zwischen der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung als Ganzem und der in sich geschlossenen Arbeiterschaft zu bauen. Sehen wir nicht vor uns wie im Gleichnis das, was möglich ist: ungezählte kleine Pfade, oft bergauf, oft bergab sich windend, hier um eine Ecke, dort um ein Dickicht herum, da ein Brücklein, dort nur ein schwankender Baumstamm und hier gar nur eine Furt im Bach. Haben nicht wir den Weg zueinander gefunden? Gibt es nicht allerorten Lebenskreise, die sich überschneiden? Haben nicht einzelne von uns in der Sorge um die Abwehr der maßlosen Angriffe einen gemeinsamen Boden entdeckt, sodaß ein gemeinsamer Sprechsaal (die Wochenzeitung „Die Nation“) uns aufnehmen kann?

Es ist recht, wenn uns die Aufgabe heute schwerer vorkommt als gestern. Wir können sie nicht schwer genug empfinden. Aber haben wir nicht auch die Kräfte wachsen gespürt? Haben wir nicht um uns Kräfte am Werk gesehen, die wir bisher nicht gekannt? Gibt es nicht eine Quelle, aus der alle Einzelkraft herströmt? Gerade in der schwierigsten Situation darf uns doch wohl die Überzeugung jener Emma Pieczynska leiten: „Der Tag wird kommen, an dem das Gute über das Böse siegt.“

#### *Natur und Geist.*

Jener Wandertag hat uns noch die beiden Erlebnisse gebracht, die wie ein Sinnbild über unserer Woche strahlen werden, wenn alle Einzelheiten dem Gedächtnis entschwunden sind. Du hast ja mit mir gestaunt, als nach Beendigung der Aussprache unser Bündnerbauer und Lehrer und Politiker noch einmal zu reden anfang: „Wären wir Kühe, wir hätten uns keinen besseren Lagerplatz auswählen können als den hier. Seht hier diese drei Pflanzen! Es sind die drei Kräuter, welche unserem Vieh – und damit uns – die kräftigste Nahrung bieten.“ Und du hast dich mächtig gefreut darüber, daß du an der Hand eines solchen Liebhabers und erdverbundenen Menschen einen kleinen Blick in die Werkstätte werfen durftest, die aus Steinen Brot herauswachsen läßt.

Wo aber warst du, als uns plötzlich in der Geröllhalde der Hagel überfiel? Legtest du auch eine Steinplatte auf deinen Kopf, um nicht gesteint zu werden von den walnußgroßen Schlossen, die mehr als eine Viertelstunde lang auf uns niederprasselten? Oder tratest du zu einer der dicht zusammenstehenden Gruppen, welche durch ihre Geschlossenheit sich gegenseitig zu schützen suchten, und wo sie das nicht konnten, doch durch ihren Zusammenhalt den Eindruck der Ohnmacht gegenüber der gewaltigen Naturkraft überwandten? – Gut, daß wir diese Macht gespürt haben! Gut, daß wir erfuhren, daß sie nicht zerstört, sondern nur hemmt und neuer Anstrengung ruft! Und fein, daß wir nachher doch noch den Gipfel besteigen und den Blick in die Weiten richten durften!

Über die Maßen ermutigend wirkte auf mich alles, was uns am letzten Samstag ein *Naturforscher* davon erzählte, wie

auf wunderbare Weise dem Samenkorn beides eigen (eingeschrieben) ist: der Weg in den fruchtbaren, ernährenden Boden für die Wurzel, in das belebende Sonnenlicht für den Stengel; wie die Biene sich den Weg zeigen dorthin, wo sie den Honig finden. Staunend, wieder ehrfürchtig staunend standen wir vor dem Bau der Schnecke, den der Forscher uns enthüllte. Ist es nicht wahr: da lernten wir ohne große Worte und ohne feierliche Gebärde die Ehrfurcht vor dem Leben!

Auf diesem Grunde erwuchs uns das gewaltige Ringen der Menschen um das *Fundament ihres geistigen Lebens*, wie es uns in den Lebenszeugnissen des Alten und Neuen Testaments entgegentritt. Von der innersten Lebenskraft und ihrem Schöpfer getrieben, haben die Menschen durch die Jahrtausende hindurch die Grundgesetze für ihr Zusammenleben gesucht. Welch gewaltiges Erlebnis, als sie auch nur jene Beschränkung der rohen Kraft erlebten: „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ das unparteiische, nach unabhängigen Grundsätzen wirkende Recht an Stelle der lawinenartig anschwellenden, alles zerstörenden Rache! Welche Befreiung, als den Propheten bewußt wurde und sie es ihren Mitmenschen verkünden mußten: die wahre Kraft liegt nicht im Wüten und Toben, sondern im Stillewerden. Die größte Kraft entfaltet der, welcher verachtet und verspottet den Weg des tatkräftigen Lebens und Leidens für die andern geht. Die Erlösung geht aus vom Kreuz.

Die Worte der Bergpredigt zeigen den Weg, mögen sie auch von den „Christen“ und den „christlichen“ Staaten noch so sehr als fremd, ja unsinnig empfunden werden.

Ein Mann, der es auf besondere Art versteht, die Freudenbotschaft Jesu Christi im Vers zu verkünden, ist *Adolf Maurer*. Seine Lieder „Auf der Wanderschaft“ haben schon Unzähligen wohlgetan. Sie stehen unserm Herzen nahe:

Vater, lass uns im Gedröhne  
Dieser lauten wirren Zeit  
Hören auf die feinen Töne  
Deiner stillen Ewigkeit!

Lass uns trotz der Menschen Zwängen  
Ruhig deine Wege geh'n  
Und in allem Dräu'n und Drängen  
Deine Zeichen recht versteh'n.

Hilf uns deine Rechte hüten  
Gegen aller Götzen Zwang,  
Glauben auch im wilden Wüten,  
Herr, an deinen stillen Gang.

#### Wer hilft?

Habe ich nun wohl alles erzählt? Nein, bald hätte ich die Hauptsache vergessen! (die Hauptsache? Was ist die Hauptsache?) Diese ganze Heimatwoche will ja nicht nur ein einmaliges Erlebnis sein. Sie ist ein Glied in der Kette von Bestrebungen, welche die „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime“ zu schmieden versuchen. Wie viel und wie viel Verschiedenartiges auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung, wie auf dem der freien Hilfe für Kinder in Ferien und Freizeit, heute schon versucht wird, davon konntest du einen Eindruck erhalten, als du grad zu Anfang von Wanderfahrten „kreuz und quer durchs Schweizerland“ hörtest und ganz besonders an dem Sonntag, an dem die „Freunde“ ihre Beschlüsse für die künftige Arbeit faßten. Aber es kann schon sein, daß du da nicht gleich im Bilde warst. So wenige Schweizer, sogar so wenige Mitglieder unserer Vereinigung wissen ja so recht, wie alles in Gang kam.

Die ganze Arbeit für Volksbildungsheime wuchs aus verschiedenen Wurzeln heraus. Die einen zwang die Not der Großstadtmädchen, der verzettelten Arbeit ihres Mädchenklubs an Abenden und Samstagnachmittagen Dauer zu geben und sie aufs Land hinaus, auf die Berge hinauf zu tragen. So entstand *Casoja*, das Volkshochschulheim auf der Lenzerheide. – Andere erlebten in der bestgeführten Haushaltungsschule den Mangel an tätiger Sorge für die Seele der werdenden Frau und Mutter. Das führte zur Gründung des „Heims“ in *Neukirch a. d. Thur*. – Pfarrer und Lehrer spürten die Notwendigkeit, den Konfirmierten und Erwachsenen auch außerhalb von Schule und Kirche in freier Form etwas von dem mitzuteilen, was man nur Erwachsenen mitteilen kann, etwas vom Besten, das ihrem eigenen Leben Gehalt und Frische gab: Konfirmiertenfeiern, Talschaftswochen, *Feierstunden auf dem Lande*, Chörli im Saanenland und Bündnerland. – Für mich wurde die Entfremdung von der Scholle, die Entfremdung von meinen bäuerlichen Verwandten und Fabrikarbeiter-Schulkameraden sowie das Studentenerlebnis auf der dänischen Volkshochschule zum Zwang, für die jungen Männer aus den arbeitenden Schichten unseres Volkes unter dem „Nußbaum“ in Frauenfeld ein Heim zu errichten. Damals kam ich damit noch zu früh. Als die Sache vorläufig aufgegeben werden mußte, traten einige Freunde zusammen. Sie wollten helfen, den Gedanken des Volksbildungsheimes für junge Männer nicht sterben zu lassen.

Heute sind wir so weit, daß wir wieder mit Mut an seine Verwirklichung gehen können. Ungezählte Vorträge, ganze und halbe Wochen in der gesamten deutschen Schweiz, dazu die einzelnen *Monatskurse* für junge Männer aus dem Arbeitsleben haben die nötige Vorarbeit geleistet. Jetzt können wir von neuem an die Errichtung eines dauernden Heimes für junge Männer denken. Auch haben wir in den letzten Jahren die beiden Helfer gefunden, welche im Winter 1933/34 einen Versuch mit fünf aufeinanderfolgenden Monatskursen machen wollen, *Edi Noser* und *Albert Senn*. Das Heim dafür steht schon bereit: ein einfaches Appenzellerhaus oberhalb Walzenhausen, hoch über dem st. gallischen Rheintal. Werden jeden Monat etwa 20 bis 30 junge Bauern, Handwerker, Angestellte und Arbeiter im Alter von 20 Jahren und darüber den Weg dort hinauf finden? Leben unter uns so viele, erfüllt vom Bedürfnis nach Hilfe in ihrer geistigen Entwicklung? Werden wir genügend Menschen antreffen, die uns die Sache auch finanziell tragen helfen? Wir müssen ja denjenigen unter ihnen, welche die Fr. 110.— für Kost, Unterkunft und Unterricht nicht von sich aus aufbringen, unter die Arme greifen können, damit nicht das leidige Geld solche auf die Seite stellt, welche dieser geistigen Nahrung und Übung am meisten bedürfen.<sup>1)</sup>

Die Berichte der „Freunde“ geben uns guten Mut. Die Zahl der „Freunde“ ist im Laufe der letzten zweieinhalb Jahre von 400 auf 1800<sup>2)</sup> gestiegen. Viele von ihnen zahlen mehr als den Mindestbetrag von zwei Franken im Jahr. Deshalb konnten wir in den letzten Kursen unbemittelten jungen Männern für viele tausend Franken Freiplätze gewähren. Eine ständig steigende Zahl von „Freunden“ leistet uneigennützig Ar-

<sup>1)</sup> Während der Drucklegung dieses Berichtes ist der Versuch in vollem Gang. Die Erfahrungen sind ermutigend, erfrischend. Bald werden wir das dauernde Heim für Männer errichten dürfen. Wer hilft uns dabei?

<sup>2)</sup> Bis Januar 1934 auf 2500.

beit, daß es eine Freude ist: die einen helfen mit Schreiben und Versandarbeiten, andere suchen junge Männer oder Mädchen, Freunde und Gönner für unsere Ziele zu gewinnen. Die mit der spitzen Feder erzählen in Tageszeitungen und Zeitschriften von unsern Bestrebungen. Ein Strickwarenfabrikant und ein Süßmoster stellen uns einen Teil ihres Reingewinnes zur Verfügung. Freudig singende Mädchen veranstalten Volksliederabende, dabei erzählen sie von unserer Arbeit. Andere wandern von Haus zu Haus und suchen die einzelnen zu gewinnen. Lehrer und Lehrerinnen, anstatt sich gegenseitig mit Weihnachtsgeschenken zu „überraschen“, beschenken gemeinsam unsere Stipendienkasse. Frauen und Mädchen stricken Socken und andere nötige Kleidungsstücke für die weniger gut bekleideten unter unsern jungen Freunden. Kurzum: Anfänge und Versuche die Fülle! Es wird nur nötig, daß diese Arbeit von einer immer steigenden Zahl betrieben wird, damit wir wirklich ernsthaft helfen können.

Ist es wohl an jenem Sonntag so recht klar geworden, was uns für die nächste Zeit am dringendsten nottut? Junge Männer aus dem Arbeitsleben: Bauern, Handwerker, Arbeiter und Angestellte mit geistigen Interessen sollen erfahren, daß es einen Ort gibt, wo sie Hilfe erhalten können im Ringen um die Fragen des Lebens. – Die fünf aufeinanderfolgenden Monatskurse im Volksbildungsheim bilden jeder für sich eine Einheit. Es ist auch darauf Bedacht genommen, daß ein junger Mann mehrere, unter Umständen alle Kurse eines Winters besuchen kann; zusammengenommen wollen

sie ein Ganzes werden. Junge Mädchen aus den gleichen Ständen sollen wissen, daß auf der Lenzerheide das Volkshochschulheim Casoja und in Neukirch a. d. Thur das „Heim“ in Halbjahreskursen eine Anleitung zur Arbeit in Haushalt und Garten, vor allem aber eine Vorbereitung auf das Frau- und Mutterwerden geben möchten; daß in vielen verwandten Heimen je auf besondere Art ähnliche Hilfe angeboten wird.

Stellen, wo Arbeitslose aus- und eingeht, mögen diese darauf hinweisen, daß ein Jungmännerkurs oder ein Aufenthalt in den Heimen ihnen über schwierige Stunden hinweg zu helfen imstande ist und ebenso, Kräfte in ihnen wecken und entfalten kann, die ihnen dauernd zugute kommen werden.

Wer Ferien hat, ergreift vielleicht die Gelegenheit, Heimatwochen oder Ferienwochen in den Heimen oder sonstwo zu besuchen. Vereine oder Einzelne, die ans Ganze denken, mögen uns helfen, unbemittelten jungen Männern oder Mädchen, besonders Arbeitslosen, den Aufenthalt im Heim möglichst zu machen: ungefähr 3 Franken reichen für einen Tag, 20 Franken für eine Woche, 100 Franken für einen Monat.

Wer gespürt hat, daß hier eine dauernde Aufgabe liegt, wird ein „Freund schweizerischer Volksbildungsheime“ und hilft durch seinen Beitrag (jährlich mindestens 2 Franken) oder durch seine Arbeit, daß wir immer freudiger und unbehinderter arbeiten können. Singen, Schreiben, Erzählen, Verteilen unserer kleinen Schriften: alles dient auf seine Weise dem gleichen Zweck.

Findest du nun wohl auch dein besonderes Stücklein Arbeit?

## Kleine Beiträge

### Dr. Arnold Schrag †

gew. Sekundarschulinspektor

*Vorbemerkung des Herausgebers:* Durch den Tod von Sekundarschulinspektor Dr. Schrag haben wir alle nicht nur einen ganz lebensnahen, aus der Praxis schöpfenden und aufbauenden Schulmann verloren, sondern auch einen Kollegen von goldlauterer Art. Die „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ beklagt den Heimgang eines Freundes, der vom ersten Tage an, da die Idee der SER zur Diskussion gestellt wurde, ihr freudiger, initiativer Förderer war. Als Mitherausgeber hat er an der Entfaltung der SER stets mithelfenden Anteil genommen. Noch Ende November letzten Jahres schrieb er mir, nun werde er dann nächstens eine Artikelreihe für die SER verfassen. Es kam anders. Das Gedenken an einen edlen Menschen und treuen Kollegen wird lebendig bleiben. Ich freue mich, von berufener Seite das vielfältige Lebenswerk des Verstorbenen im nachfolgenden Artikel gewürdigt zu sehen.  
K. E. L.

Am 18. Dezember starb im Lindenhospital in Bern nach kurzem Krankenlager Sekundarschulinspektor Dr. Arnold Schrag. Der Tod dieses schaffensfreudigen, kenntnisreichen und vielseitigen Mannes bedeutet für die bernische Sekundarschule und weit darüber hinaus einen schweren Verlust.

In seinem Heimatort Wynigen wurde Arnold Schrag am 11. April 1871 als jüngster von fünf Söhnen eines Kleinbauern geboren. Seinen Vater verlor er schon mit neun Jahren. Trotzdem wurde dem begabten Knaben der Besuch der Sekundarschule und nachher der Eintritt ins Lehrerinnenseminar Hofwil und damit sein Aufstieg ermöglicht. Was ihn schon im Seminar auszeichnete, das war die ausgesprochene Fähigkeit, seine Gedanken klar, wohlgeordnet und in gutem Deutsch auszudrücken; er war unstreitig der beste Aufsatzschreiber der Klasse.

Gleich nach der Patentierung im Herbst 1890 fand er einen Wirkungskreis in seiner Heimatgemeinde und ein halbes Jahr später in Herzogenbuchsee, wo er bis zum Herbst 1893 auf der unteren Mittelstufe (4. und 5. Schuljahr im Wechsel) tätig war und sich bald den Ruf eines tüchtigen, praktischen und hingebenden Lehrers erwarb. Ihm eignete in der Tat in hohem Maße eine ursprüngliche Gabe, zu unterrichten und Einfluß zu gewinnen auf die ihm anvertraute Jugend. In Herzogenbuchsee legte er unter Anleitung des nachmaligen Sekundarschulvorstehers Alexander Stähli, der lange Jahre in England zugebracht hatte und mit dem ihn nachher enge Freundschaft verband, den Grund zu seinen später so umfassenden Sprachstudien.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Lucens (Waadt), wo er als Lehrer am Institut Mercuria tätig war, begab er sich im Frühjahr 1894 nach England und verbrachte daselbst fünf Jahre als Lehrer für Französisch und Geographie an der nämlichen Privatschule (Tyttenhanger Lodge, St. Albans, Herts), von wo er nach Ostern 1899 an die Obere Realschule der Stadt Basel übersiedelte. Bezeichnend für die Zielstrebigkeit des jungen Lehrers ist die Art, wie er seine Ferien zubrachte. Sie dienten ihm zu zäher angestrenzter Arbeit im Britischen Museum in London und in Nordfrankreich (Reims). Denn er bereitete sich nebenbei vor auf die Prüfungen zur Erlangung des bernischen Sekundarlehrerpatentes, des Diploms für das höhere Lehramt und der Doktorwürde. Was es bedeutet, neben einem vollgerüttelten Maß an täglicher Pflichtarbeit eine solche Vorbereitungsarbeit zu leisten, das mag ermesen, wer Semester um Semester darauf verwenden durfte und sich dabei als vollbeschäftigt vorkam. Seine eiserne Beharrlichkeit führte ihn ans Ziel. Die Prüfung für das höhere Lehramt bestand er in den Fächern Englisch, Deutsch, Französisch und Pädagogik. Seine